

518

Paul Parin

Irrationales in der Wissenschaft: lebenslänglich

Als ich etwa 45 Jahre alt war, mein Vater also 85, sagte er mir so beiläufig, er habe in letzter Zeit die bekannte Störung der Nachtruhe alter Herren bei sich festgestellt und auch bereits einen Kräutermann im Kanton Appenzell konsultiert, der ihm jetzt seine Prostata mit Augendiagnose und Kräutertee behandle. In diesem Kanton gilt ein eigenes Medizinalgesetz, das Heilern und Wunderärzten, die es dort der Tradition gemäß in großer Zahl gibt, die praktische Übung ihrer Kunst ebenso gestattet wie akademisch geprüften Doktoren. Der Vater sah mich listig und erwartungsvoll an. Ich spürte einen leichten Ärger und – noch bevor ich etwas sagen konnte – eine tiefe Zufriedenheit. Der Ärger kam daher, daß mein Vater, den ich doch alle vier oder sechs Wochen zu besuchen pflegte, nicht erst mich gefragt hatte, was er unternehmen sollte. Ich war damals schon seit fast zwanzig Jahren Arzt. Seine Art gab mir das ärgerliche Gefühl: Er betrachtet dich noch immer als den Kleinen, inkompetent in jeder Hinsicht, hat nicht einmal darin Vertrauen zu dir. Einem Psychoanalytiker – das war ich damals auch schon seit dreizehn Jahren – wird so eine infantile Kränkung rasch bewußt. Das tief zufriedene Gefühl hatte einen anderen Grund. Ich meinte zu spüren: Du hast es geschafft. Die rational-wissenschaftliche Medizin sagt dir gar nichts mehr. Das ist doch das Beste, was dem alten Herrn passieren kann. Er glaubt daran. Was soll da medizinische Vernunft. Ein Urologe hätte ihn vielleicht nach allen vernünftigen Regeln operiert und umgebracht. (So durfte er bis 96 leben.) Meine tiefe Zufriedenheit hielt aber geraume Zeit an. Das kam – ich wußte es gut – gar nicht nur, weil ich dachte, das ist das richtige für den Vater. Zufrieden war ich mit mir selbst. Ich meinte, meine jahrzehntelange Mühe, die Grenze wissenschaftlicher Rationalität immer wieder mühsam verrücken zu müssen, hätte nun ein Ende. Eine Illusion! Die Verurteilung zu dieser Mühe (wem es eine ist, und wem ist es keine?) lautet auf lebenslänglich.

Ein paar meiner Erfahrungen im Umgang mit der Wissenschaft kann ich ja schildern. Ich sage vorsichtig »im Umgang mit«. Ich habe Medizin

519

studiert, war danach noch neun Jahre an Kliniken und Spitälern, Chirurg, Neurologe, dann Freudscher Psychoanalytiker, Ethnologe oder vielmehr Ethnopschoanalytiker. Man kann demnach sehr wohl bestreiten, daß ich echte Wissenschaft je betrieben hätte. Umgegangen bin ich damit. Etwas anders als jemand, der nie an einer Universität studiert hat, wobei die Ratio eben

länger, penetranter und penetrierender auf mich eingewirkt hat als auf Leute ohne akademisches Studium. Für diesen Erfahrungsbereich macht das keinen großen Unterschied. Wissenschaft lehrt nicht Vernunft. Sie beruht vielmehr darauf. Sie muß an sie glauben. Und an Vernunft, wie sie eben ist, muß doch auch der Mann, die Frau, das Kind auf der Straße glauben. Sonst kommt er, sie, es gleich unter die Räder. Oder umgekehrt. Kommt man eher unter Räder, weil man glaubt und nicht genug vernünftig mit der Vernunft umgeht?

Zuerst betraf mich das Problem in der Medizin. Wer nicht wissenschaftlich denkt und danach handelt, der handelt unvernünftig, geradezu kriminell. Kunstfehler und Strafklage stehen an. Gerade als ich in den frühen vierziger Jahren in Zürich meine letzten Semester absolvierte, gelang es dem Ordinarius für Innere Medizin, Professor Löffler, nachzuweisen, daß die Hepatitis catarrhalis (die bekannte gemeine Gelbsucht, bis dahin ein idiopathisches Leiden, d. h. eine Krankheit, die aus sich heraus entsteht, deren Ursache man also nicht kennt) durch übertragbare Viren hervorgerufen wird, daß es sich um eine ansteckende Krankheit handelt. Seither heißt diese Gelbsucht Hepatitis epidemica. Und in der Tat, sie tritt epidemisch auf, was zuerst an Spitalepidemien auffiel. Ein Medizinhistoriker jedoch behauptete damals, der abendländischen Medizin sei längst bekannt gewesen, daß diese Gelbsucht ansteckend ist. Doch sei zu Mitte des 19. Jahrhunderts in der Abteilung eines damals sehr berühmten Professors in Paris eine Gelbsuchtepidemie ausgebrochen, und dieser fühlte sich beleidigt, daß in seinem musterhaften Spital »Miasmen«, denen man damals die Schuld für ansteckende Krankheiten zuschrieb, vorkommen sollten. Er schrieb sogleich eine wissenschaftliche Abhandlung, in der messerscharf nachgewiesen war, daß dem keineswegs so sein könne. Gelbsucht ist katarrhalisch-idiopathisch. Eine angesehene britische Medizinal-Zeitschrift brachte den Artikel. Es folgten bestätigende Abhandlungen von allen Seiten. Bald war vergessen, daß es Gelbsucht-Epidemien gab. Diese Episode wurde damals in Zürich oft und genüßlich zitiert, vor allem von Kollegen, denen daran gelegen war zu betonen, daß Professor Löffler nichts Neues entdeckt hätte. Ich kann nicht dafür einstehen, daß

520

die Sache auch stimmt, denn ich habe nicht nachgelesen. Dazu hatte ich kein Bedürfnis. Allenthalben sah ich: Autoritäten bestimmen, was wissenschaftlich ist. An der grundsätzlichen Überzeugung, daß in der Medizin nur vernünftig ist, was wissenschaftlich ist, wurde gar nicht gerührt. Hingegen immer wieder betont: Wer sich nicht an die anerkannte Wissenschaft hält, ist verrückt; er denkt irrational. Knapp vor dem Staatsexamen kam der gleiche Professor mir durch eine unbedachte Äußerung, die ich in einem Praktikum getan hatte, auf die Schliche, daß ich eine Erklärung der bei uns damals noch wenig bekannten *Pathologischen Physiologie* des Amerikaners

Lichtwitz entnommen hatte. Ich hatte mir das Buch trotz der Kriegsverhältnisse beschafft. Der Professor warnte mich, ich würde die Prüfung bei ihm nicht bestehen, wenn ich ihm mit solchem Irrsinn käme. Ich hütete mich wohl. Lichtwitz ist ein Vorläufer von Thorn und Selye, die wenige Jahre später mit ihrer Streßtheorie die pathologische Physiologie bereichert und z. T. revolutioniert haben. Ich hätte gewarnt sein sollen. Ich wußte, daß der große deutsche Forscher Virchow seine Zellularpathologie als die einzig vernünftige ansah und daß fast die ganze medizinische Zunft die Humoralpathologie von Eppinger, die bald darauf vieles mehr zu erklären vermochte, als Irrsinn bezeichnete. Es ist nicht nur das Bestehende, Althergebrachte, was vernünftig, rational ist, bevor es vom Neuen abgelöst ist. Autorität und Interesse verleihen in der Medizin den Charakter des Vernünftigen. Daß es auch darin höhere Autoritäten als die medizinischen Auguren selber gibt, nämlich die Vertreter politischer Macht, ist weniger bekannt. Die »cause celebre« der Vormacht nationaler Neigungen über die medizinische Diagnostik ist Erkrankung und Tod (1888) des deutschen Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III. an Kehlkopfkrebs (P. Meerwein). Viele und berühmte deutsche Ärzte (Generalarzt Wegner, Professor Gerhardt, der Chirurg von Bergmann) hatten frühzeitig Kehlkopfkrebs diagnostiziert. Der englische Arzt Sir Moren Mackenzie, den die Gattin des Kronprinzen, eine Tochter der britischen Königin Viktoria, beizog, diagnostizierte etwas Gutartiges, verhinderte eine Operation und blieb – unterstützt von den Ärzten der einen Hälfte der »gesitteten« Welt – bis nach dem Krebstod des Patienten bei seiner Meinung. Meerwein schreibt: »Wäre er nicht der deutsche Kronprinz gewesen, so hätte er nicht zwei Ärzteteams gehabt« (das englische half der Familie die schreckliche Wahrheit Krebs zu verleugnen).

Unausweichlicher als die Legitimierung des Vernünftigen durch Autoritäten ist, so meint man, ihre Herleitung aus der Erfahrung.

521

Wenn es doch reine Erfahrung, ohne Erklärung, Interpretation oder Bewertung gäbe. In der Medizin hat längst die einleuchtende Erklärung die Macht über Wirklichkeit und über Vernunft übernommen. Am meisten beeindruckt hat mich das Schicksal der jeweils gültigen Erklärungen für die wirksame Behandlung der Syphilis. Vielleicht, weil mir in der Pubertät zur Zeit lustvollster Sexualphantasien all die Helden der Vergangenheit, beileibe nicht nur Friedrich Nietzsche, so leid taten, daß sie nicht ihrem Vergnügen nachgehen konnten, ohne die schreckliche Strafe der Lustseuche zu erleiden. Quecksilber-Schmierkuren, andere Schwermetalle, besonders Arsen konnten die Krankheit beeinflussen; das war empirisch nachgewiesen. Das Problem war, das heilende, aber giftige Metall so in den menschlichen Körper zu bringen, daß es vertragen wurde und dort die bösen Spirochäten bekämpfte. Endlich fand Paul Ehrlich das Salvarsan. Dann kam

das noch besser verträgliche Neosalvarsan. Die Lustseuche verlor ihren Schrecken, war nicht mehr Geißel der Menschheit. Empirie hatte gesiegt. Nur, die von Empirie abgeleitete Erklärung erwies sich als falsch. Wirksam schien jetzt nur der organische Träger des Schwermetalles zu sein. Das Metall selber konnte man weglassen. Erfahrung und Erklärung zusammen hatten zwar ihre weltweite Wirkung entfaltet; nur erwiesen sie sich als falsch, waren nachträglich als höchlich irrational zu verurteilen. Solange ich medizinische Publikationen verfolgte, *mußte* ich immer wieder lesen: Diese oder jene Wirkung können wir uns nicht erklären; sie ist daher magisch-irrational, durchaus unwissenschaftlich und krimineller Irreführung oder magischen Irrglaubens verdächtig. Die Akupunktur steht heute noch unter diesem Beschuß.

Mit der Psychoanalyse scheint sich das Problem endlich zu klären. Wir können gar nicht ganz vernünftig, rational handeln. Unser Ich, die Instanz, der die Realitätsprüfung obliegt, wird bei der vernünftigen Beurteilung der Ereignisse andauernd durch Seelenkräfte gestört, durch Einbrüche aus dem Unbewußten, aus verdrängten, aber nicht unwirksam gewordenen Erfahrungen während der Konflikte, die wir in der Kindheit durchlebt und durchlitten haben. Irrationales durchzieht unser Denken und Handeln. Wie kann man ganz vernünftig werden? Mittels der psychoanalytischen Kur: Wo Es war, soll Ich werden. Wenn sich langsam, von tief emotionalen Erlebnissen getragen, Einsichten einstellen, die nicht mehr dem Einfluß des Es unterliegen, in dem dunkle Triebkräfte herrschen, dem in der Tat Logik und Vernunft fremd sind, dann wird das Ich, dann wird vernünftiges Denken unser Handeln bestimmen. Da wir aber erfahren, daß ein Teil des Ichs selber unbewußt

522

ist, daß sich die Triebe mit den sogenannten Abwehrmechanismen, Verdrängung, Verleugnung, Reaktionsbildung und wie sie alle heißen, selber im Ich installiert haben, deren Wirken uns nicht bewußt ist, auf die wir auch gar nicht ganz verzichten können (welcher Mensch könnte ganz ohne Verdrängung leben!), müssen wir die Hoffnung aufgeben, je ganz vernünftig zu werden. Vernunft ist also für die Psychoanalyse ein relativer Begriff, vernünftig sein kann man nur in bezug auf ein ganz bestimmtes Thema, auf eine besondere Aufgabe. Während einer psychoanalytischen Behandlung können die beiden Teilnehmer, der Analytiker und sein Analysand, mit Genugtuung feststellen, wie der Analysand lernt, sich in seiner Lebenswirklichkeit immer vernünftiger zu verhalten. Dies ist um so erstaunlicher, als er vom Analytiker keine Ratschläge und keine Lehren erhalten hat. Das Lustprinzip modifiziert sich zugunsten des Realitätsprinzips.

Sigmund Freud hat sich sogar gefragt, ob es das gäbe: »Eine Menschheit, die auf alle Illusionen verzichtet hat und dadurch fähig geworden ist, sich auf der Erde erträglich einzurichten!« (1927, S. 374). Wenn Freud sich Problemen zuwendet, die nicht nur den einzelnen, sondern die ganze

Menschheit betreffen, fällt für ihn die Vernunft mit dem »Primat des Intellekts« (ibd. S. 377) und mit dem Fortschritt der Wissenschaft zusammen. Er meint sogar: » ... die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch« (ibd. S. 377), und » ... auf die Dauer kann der Vernunft und der Erfahrung nichts widerstehen, ...« (ibd. S. 378).

Wer meint, Freud habe von Philosophie und den Gesetzen menschlichen Zusammenlebens nun doch zu wenig verstanden, den verweise ich auf die Frankfurter Schule, der man diesen Einwand nicht vorhalten kann. Über sie sagt M. Jay: »Hervorstechendes Merkmal der Arbeit der Frankfurter Schule war die hohe Bedeutung, die sie der Vernunft beimaß« (S.83).

Ich habe Sigmund Freud und die Frankfurter Schule lediglich zitiert, um zu betonen, daß ich keineswegs auf Kriegsfuß mit der Vernunft in der Wissenschaft stand, als ich mit meinen zwei Kollegen daranging, die Psychoanalyse mit der Gesellschaftswissenschaft zu verbinden (*Die Weißen denken zuviel; Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst*). Wir waren zwar stets skeptisch in bezug auf die hoffnungsvolle Freudsche Utopie und wenig geeignet zu verstehen, inwiefern Vernunft »die Grundkategorie philosophischen Denkens« (Marcuse, 1965) ist. Aber die Vernunft ist mir genügend wichtig geblieben, um ihr Verhältnis zum

523

Irrationalen mit Interesse zu betrachten. Wo fände sich eine bessere Gelegenheit, unsere wissenschaftliche Vernunft zu bewähren, als dort, wo sie so offensichtlich Irrationales untersucht, wie bei den Wilden, den Primitiven, den Unentwickelten, den Völkern der Tropenzone, den Angehörigen teilweise vorkapitalistischer Sozietäten, oder wie man sie sonst nennen mag. Ein Unterfangen, das von Anfang an den masochistischen Kitzel hatte, die Basis unseres Tuns, eben die Ratio der Wissenschaft, die mir schon längst verdächtig geworden war, weiter zu untergraben. Ein Regenmacher in Mali gab mir einen ersten Anschauungsunterricht. Als sein Zeremoniell beendet war, fragte ich ihn, ob er jederzeit Regen machen könne. Er sah mich an, als ob ich nicht ganz recht im Kopf wäre. »Natürlich nicht. Regen gibt es nur, wenn zwei Wolken zusammenstoßen. Wenn keine Wolken da sind, wie soll ich dann Regen machen?« Es war Ende April. In dieser Gegend ist der Himmel viele Monate lang wolkenlos, bis sich schon vor Beginn der Regenzeit die sogenannten »tornades sèches«, trockene Gewitterstürme entladen, die aber auf den Mai zu manchmal doch von einem Regenguß begleitet sind. Darin lag die Erfolgchance des Regenmachers. Ich fand die banale Aussage bestätigt: Irrationale Magie setzt dort ein, wo rationale Erklärungen nicht ausreichen. Sie ergänzt, rundet ab, ist die Dienstmagd des Kausalitätsbedürfnisses. Ich mußte mich nur fragen, ob meine eigenen physikalisch-meteorologischen Erklärungen wirklich weniger von Magie bestimmt waren als die des

Regenmachers. Wußte ich doch, wie irrational in mancher Naturwissenschaft Erklärungen gefunden oder konstruiert werden.

Die Erinnerung an den Regenmacher begleitete mich bei allen späteren ethnologischen Unternehmungen, aber ebenso die an einen Chirurgen, dem ich viele Jahre früher zu assistieren hatte. Der alte Herr war gläubiger katholischer Christ. Vor jeder Operation flehte er in einem innigen Gebet um Gelingen. Er hielt sich brav an alles vernünftige Wissen von Anatomie und Physiologie und hielt sich strikt an die Regeln der Asepsis. Gelingt die Operation, war sein Gebet erhört worden. Ging es einmal schief, war das der Wille Gottes gewesen und ihn traf keine Schuld. Da war Magie höchst tröstlich und nahm ihm gar nichts von seinem Selbstbewußtsein. Ein ungläubiger Chirurg hätte vielleicht mehr Stolz auf die eigene Leistung empfunden. Aber ist es nicht auch erhebend, zu erleben, wie Gott einen immer wieder erhört. Hier kann von Wissenslücken nicht die Rede sein.

Dem Regenmacher und dem Chirurgen ist eines gemeinsam. Irrationa-

524

les muß bei beiden Bedürfnisse befriedigen, bei dem einen nach Beherrschung der Natur, bei dem andern nach Schuldfreiheit in seinem verantwortungsvollen Beruf und nach der Macht über Natur, durch die Kraft seines Gebets. Beiden liefert die Tradition, religiöser magischer Glaube, was sie brauchen.

Aberglaube heißt es, wenn der Inhalt oder die jeweilige Begründung der irrationalen Stützung und Tröstung von der gültigen Religion, von ihrem überlieferten Mythos und gewohnten Ritual allzusehr abweichen. Irrationales ist so oder so an Tradition, an Zeit und Ort gebunden.

Gesellschaftliches greift in Vernunft ein, bringt Unvernunft zum Tragen, im Einklang mit menschlichen Bedürfnissen. Wie könnte eine Wissenschaft, die dem Menschen dient, frei davon sein. Gar eine Naturwissenschaft. »Der Kampf mit der Natur stählt uns für den Umgang mit den Menschen« (M. Kuster).

Die Kluft zwischen Ratio und Irratio scheint nicht mehr groß, wenn man sie als zwei Formen gesellschaftlicher Problemlösung ansieht, als zwei Möglichkeiten und Wege, Bedürfnisse zu befriedigen, die uns beide offenstehen. Will der Ruf zur Vernunft, zur Wissenschaftlichkeit uns der einen Möglichkeit berauben, uns einschränken? Sollen wir mehr Irrationales zulassen oder gar gegen die Vernunft kämpfen?

Abinu, ein Dogonpflanzer, sitzt bei einem unserer psychoanalytischen Gespräche neben mir, auf einem Stein unter der überhängenden Felswand, die uns Schatten gibt. Er sitzt vorgebeugt, schaut auf seine nackten Füße hinunter, und ich folge seinem Blick. An beiden Füßen ist die mittlere Zehe narbig verkrümmt und verkürzt. Er erzählt: »Als ich in M. lebte, war ich dort mit einer

jungen Frau zusammen. Ihre Mutter mochte das nicht. Sie machte einen Zauber. Die Zehe da – er zeigte auf den rechten Fuß – ist angeschwollen. Es tat furchtbar weh und schmutziges Wasser rann heraus. Es wurde erst gut, als ich mich von meiner Geliebten trennte. Die Narbe ist ein Denkkettel. Es war ein sehr starker Zauber. Dagegen war nichts zu machen. Ich mußte mich fügen und in mein Dorf zurückgehen. Dort wurde die Zehe sofort wieder gut. Die alten Frauen in M. machen sehr starke Sachen. Wenn ich nicht nachgegeben hätte, wäre der ganze Fuß abgestorben, dann das Bein und schließlich der ganze Abinu. Ich wäre schon längst eine Leiche.« Ich zeigte auf die verstümmelte Zehe am linken Fuß und fragte »Und was war das für ein Zauber?« Abinu richtete sich auf und sah mir erstaunt ins Gesicht: »Non Monsieur, das war eine Infektion. Kennen Sie das nicht? Das gibt es, wenn man sich irgendwo verletzt hat und Schmutz in die Wunde kommt.« Ich war ein wenig beschämt. Wieso hatte ich geglaubt,

525

Abinu könne gar nicht rational argumentieren? Ich dachte offenbar nur so oder so. Sobald ich mich mit seiner Art identifiziert hatte, die mir irrational vorkam, vergaß ich, daß er ein vernunftbegabter Mensch war, vergaß ich gleichsam meine eigene Vernunft. Die richtige Antwort hätte ich sogar gewußt. Abinu wäre es nicht gutgegangen, wäre er damals in der Stadt M. geblieben, wo er als junger Gastarbeiter allein und isoliert lebte. Es war doch sehr vernünftig nachzugeben, der bösen Mutter der Geliebten das Feld zu räumen und in sein Dorf zurückzukehren. Ein lustiger und leidenschaftlicher junger Mann würde einen gutbezahlten Job in der Stadt und eine feine Geliebte nicht wegen einer Infektion an einer Zehe aufgeben haben. Im Dorf kam sein Leben bald wieder in vernünftige Bahnen. Der Zauber stand im Dienst des Realitätsprinzips. Etwa so wie die falsche Theorie von der Arsenwirkung gegen die Spirochäten, an die Paul Ehrlich glaubte, den Sieg über die Lustseuche ermöglicht hat. Meine Blamage kam nicht daher, daß ich nicht logisch, nicht rational denken konnte, sondern daher, daß ich meinte, daß Abinus Denken (mit dem ich mich zu identifizieren meinte) sein Handeln bestimmt hat, und nicht die Erfahrung. So bringt unsereine die kulturspezifische Trennung von Rationalem und Irrationalem auf gänzlich irrationale Wege. Abinu dachte wohl: »Das will ein Doktor sein, weiß nichts von Infektion, der Warrkopf.« Es scheint, daß es für ihn leichter war, europäisches und afrikanisches Erfahrungsgut zu koordinieren. Der Eurozentrismus wirkt sehr entfremdend, nicht nur von fremden Kulturen; er schränkt das Realitätsprinzip ein.

In den kommenden Jahren ethnopschoanalytischer Forschung haben wir uns immer besser an die Einsicht gewöhnt, daß wir mit der Abgrenzung von rationalem und irrationalem Denken ein kulturspezifisches Denkmodell mitbringen, das für uns unerlässlich ist. Wir können und müssen es bei uns selber immer wieder analysieren; nicht um es aufzugeben, sondern um besser zu

verstehen, warum einmal so gedacht wird und dann wieder anders. Das Irrationale ist etwas gesellschaftlich Bestimmtes, eine soziale Kategorie. Wie kommt es zum Zuge?

Ethnopschoanalytisch sind wir der unbewußten Vorbereitung und der bewußten Anwendung magischen Denkens nachgegangen.

Goldy Parin-Matthèy hat schon viele Stunden mit der jungen Agnifrau Elisa gesprochen. Die ist in einer schlimmen Lage. Sie ist hochschwanger, der Vater des Kindes ist ein klassifikatorischer Bruder ihres eigenen Vaters. Ihre Mutter, bei der sie lebt, warnt vor der Vollendung des Inzests, wenn sie den Vater ihrer Leibesfrucht heiratet. Im Dorf verletzt sie soziale Regeln, wenn sie ihn nicht heiratet. Sie ist voll Angst. Nur in

526

den Stunden mit der Weißen kann sie es wagen, über ihre Probleme offen zu sprechen (Parin, Morgenthaler, Parin-Matthèy, 1971, S. 290-292). Einmal fliegt ein sehr schöner Vogel zum Analysenzelt und setzt sich auf den Mangobaum, der vor dem Zelt steht. Die Weiße zeigt auf den Vogel, Elisa verscheucht ihn. In dieser Stunde kommt sie auf die Teufel und Hexen zu sprechen, die den jungen Müttern ihre Kinder wegfressen. Sie gerät in furchtbare Angst, daß die bösen, fressenden Mutterhexen auch ihr Kind mit einer angezauberten Krankheit töten werden. Sie hat allzu viele Tabus verletzt. In der nächsten Stunde sitzt sie stumm und unglücklich da. Sie hat Angst, ihr oder dem Kind könnte etwas Böses geschehen. Tatsächlich sterben im Land der Agni viele Frauen bei der Geburt an Starrkrampf (Tetanus).

»Elisa: »Meine Mutter sagt, diese Krankheit käme von einem Vogel, der Mutter und Kind in der Nacht attackiert.« [Der Bericht der Analytikerin fährt fort:] »Du denkst jetzt an diese Krankheit, seitdem ich dir gestern den Vogel gezeigt habe, und du hast die Vorstellung, daß dieser Vogel etwas Böses ist und daß ich etwas mit diesem bösen Vogel zu tun habe.«

Elisa (lächelnd): »Nein Madame, der böse Vogel lebt im Wald und nicht im Dorf. Es ist nicht dieser Vogel.«

Wir hören den Gesang und das Stäbchenschlagen der Frauen für das Totenfest. Elisa sagt, sie sei gestern nicht hingegangen.

Ich (nach einer langen Pause): »Ja, ich verstehe. Wenn man dabei ist, neues Leben zu bringen, geht man nicht zu einer Trauerfeier.«

Elisa (fröhlich): »Nein, ich bin nicht hingegangen, weil ich in meinem Zustand nicht die ganze Nacht tanzen und trinken kann, das tut meinem Zustand nicht gut.«

Es ist auffallend, daß ich in meiner Gegenübertragung, im Wunsch, ihr nahe zu sein, um sie zu verstehen, Elisa nun zweimal magische Projektionen unterstelle, die sie jetzt gar nicht mehr hat.

Sie hat ihre gut funktionierende Identifikation mit der fremden Nicht-Mutter wiederhergestellt und führt Vernunftgründe an, während ich ihr magisch nachhinke.«

Der Vorfall erinnert an den mit Abinus Zehen. Immer wieder identifizieren wir uns mit dem, was uns bei den Afrikanern »magisch« vorkommt, und sie sich mit dem, was ihnen bei uns als rationales Denken auffällt. Gegenseitige Identifikation ist ein Mittel, einander zu verstehen. Viele ähnliche Erfahrungen scheinen doch etwas darüber auszusagen, wann und warum – z. B. die Agni – sich auf Magisch-Irrationales stützen müssen. Wir haben zusammengefaßt (ibid. S. 303-304):

527

»Verschiedene magische Erscheinungen, der Hexenglaube, die Magierinnen, die Ausbreitung messianischer Bewegungen und einige weniger wichtige wie die Medizinmänner und der Glaube an Waldgeister, gehören zum alltäglichen Leben der Agni. Wenn uns das exotisch, anachronistisch oder primitiv vorkommt, sollten wir überlegen, ob es normal ist, auf einen Psychoanalytiker, einen Steuerberater und auf die Auguren von Wallstreet angewiesen zu sein. Elisa hat äußere Instanzen nötig; sie helfen ihr, mit inneren Spannungen und mit Konflikten in der Umwelt fertig zu werden. Zum Teil gelingt es ihr, die Mutter, den Chef, das Schiedsgericht des Dibi ... in Bewegung zu setzen, damit diese ihre Probleme lösen. Zum anderen Teil greift sie in schwierigen Lebensmomenten auf den überlieferten Hexenglauben zurück und befragt die Magierin in Yosso. In beiden Fällen kann sie handeln, dabei aber relativ passiv bleiben, ist selber weniger verantwortlich für ihre Gefühle und Handlungen: ›Es‹ ist draußen, der Gesellschaft überantwortet, sie fühlt sich wohler und funktioniert besser; eine relative Autonomie ihres Ich ist wiederhergestellt. Die Abhängigkeit von den Personen der Familie und des Dorfes wird ergänzt von einer zweiten Reihe von Instanzen, die dem magisch-religiösen Bereich entstammen; hier definiert sich die Rolle der Personen aus einer spirituellen Kraft, die ihnen zugeschrieben wird. Elisas Abhängigkeit von äußeren Instanzen, besonders von Hexerei und Zauberei, darf nicht ohne weiteres als Zeichen einer unreifen oder kranken Persönlichkeit angesehen werden. Soziale Abhängigkeit ist eine allgemeine Erscheinung. Psychologisch folgt sie bei den Agni ebenso wie bei uns dem Muster frühkindlicher Erlebnisse. Nur soweit abhängiges Verhalten die Ich-Autonomie beeinträchtigt, muß es als unreif und regressiv gelten. Nicht nur Elisa, sondern alle Agni, die wir kennenlernten, griffen bei Bedarf auf magisch-religiöse Instanzen zurück... Dies soll nicht heißen, daß die spirituellen Einrichtungen keine psychologische oder soziale Funktion hätten; ganz im Gegenteil. Sie sind ein unerläßlicher Bestandteil des normalen Lebens. Der Bedarf an Hexen, Magiern und Heilern und ihre Wirkung kann auf folgende Vorgänge reduziert werden: Die Ich-Autonomie einer Person wird beeinträchtigt. Dies kann durch die Belegung eines neurotischen Konflikts oder durch einen äußeren Einfluß geschehen, der die Sicherheit gefährdet

oder Frustrationen mit sich bringt. Die normale Umwelt bringt keine Hilfe oder ist gar Quelle des Konflikts; die libidinöse Besetzung wird von den Umgebungspersonen abgezogen. Es entsteht ein Hunger nach anderen,

528

›besseren‹ Objekten, die sich von denen der Familie und sozialen Umwelt abheben. Priester, Magierinnen und Heiler sind ›Mittler‹; sie liefern spirituelle Objekte, die als Repräsentanz besetzt werden: Gott, Götter, Geister, Hexen. Diese entsprechen frühkindlichen Objekten. Unbewußte Wunschphantasien haben ihnen Gestalt gegeben.«

Nach all den Jahren muß ich manchmal lächeln, wenn ich lese, wie schwer es noch immer ist, Irrationales mit unserer wissenschaftlichen Vernunft in Einklang zu bringen, oder wie wichtig es manchen ist, Irrationales zu entlarven. Da scheint ein Machtkampf im Gange. Nur wer richtig denkt hat recht. Richtig denkt der Stärkere. Der Stärkere hat recht. In unserer Geschichte und in unserer Gegenwart braucht man nicht lange zu suchen; da und dort findet man: Das Irrationale hat die Herrschaft übernommen. Aber nur, wenn es dem Mächtigen dient.

Es ist lange her, im Jahr 1960. Beim Fest der Jäger in Sanga, als ein alter Jäger gestorben war, tanzten seine Kameraden zum Klang der Trommeln über glühende Kohlen. Sie nahmen rotglühende Glut in die bloße Hand, steckten sie in den Mund und aßen die Glut. Dolo Sominé, der Gesundheitsminister der jungen unabhängigen Republik Mali, war da. Als neunjähriger Junge war er aus Sanga fortgenommen worden, hatte die französische Schule besucht, in Frankreich als Mediziner promoviert, war Spezialarzt für Innere Medizin geworden, und war schließlich für diese Tage in sein Dorf gekommen. Ein Gesundheitsminister auf Urlaub in seiner Heimat.

Ernst und eindringlich sprach der Doktor, seine Exzellenz der Minister, mit den Weißen. »Suchen Sie nicht nach einer rationalen Erklärung. Wir Dogon haben unheimliche, unnatürliche Kräfte. Wenn die Jäger ihren Toten auf dem Gang in die andere Welt begleiten, dann haben sie die Kraft, die der Verstorbene im Jenseits besitzt. Er kann unversehrt über Flammen gehen, er kann Feuer essen. Das Spirituelle siegt über die Natur.« Dann ging der Minister hinüber zu den Dorfältesten. Auch ihnen erklärte er den Vorgang. Um die glühende Kohle bilde sich eine Dampfschicht. Die Jäger machen ein Pulver aus einer Pflanze, die sie kennen. Das Pulver enthält ein Harz, das bildet mit dem Dampf eine isolierende Schicht, ein Kolloid. Es ist nichts Magisches dabei im Spiel. Wer das Pulver in den Mund nimmt und etwas geübt ist, kann glühende Kohle essen, ohne sich zu verbrennen. Dann kommt Dolo Sominé wieder zu uns herüber; ganz ernst und eifrig versucht er unsere Zweifel – wenn wir noch welche haben sollten – an der magischen Kraft der initiierten Dogonjäger zu zerstreuen. Physik, Chemie und Kunstfertigkeit sind nichts; die Kraft der Jäger ist niemals naturwissenschaftlich zu

529

erklären. So geht er hin und her, bis zum Morgengrauen. Einige Male verschwindet der Minister oben im Rathaus. Dort steht für ihn eine Kürbisschale mit Hirsebier bereit. Er tut einen Schuß Whisky hinein, ein paar Eiswürfel aus der Thermosflasche, die er mitgebracht hat, und trinkt. Auch uns hat er davon angeboten. Es ist ein vorzügliches Getränk. Gedanken lassen sich nicht so leicht verbinden wie Hirsebier mit Whisky. Wer da leidet, daß wissenschaftliche Mittel versagen, daß Irrationales eindringt, dem möchten wir einen Schluck von Dolo Sominés Getränk und seinen politischen Verstand wünschen.

Literatur

Freud, S.: *Die Zukunft einer Illusion*, (1927) GW, Imago, London 1948, S. 323-396.

Jay, M.: *Dialektische Phantasie: Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950*, Frankfurt/M. 1979.

Marcuse, H.: *Kultur und Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1965.

Meerwein, P.: *Der Krebspatient und sein Arzt im 19. Jahrhundert*, Zürich 1980.

Parin, P., Morgenthaler, F., Parin-Matthèy, G.: *Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*, Zürich 1963.

Parin, P., Morgenthaler, F., Parin-Matthèy, G.: *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika*, Frankfurt/M. 1971.